

Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.
Bezugspreis wird monatlich festgesetzt.
Bestellungen nehmen alle Postämter und die Zeitungsverleger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstelle, Regenerstr. 3, entgegen.
In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. ersicht jeder Anspruch auf Lieferung beim Rückzahlung des Bezugspreises.
Fernsprech-Anschluß Nr. 224.

Amthliches
Publikations-Organ



für Amts- und
Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1. Monat 10 Mark, für den 2. Monat 8 Mark, für den 3. Monat 6 Mark, für den 4. Monat 4 Mark, für den 5. Monat 3 Mark, für den 6. Monat 2 Mark, für den 7. Monat 1 Mark, für den 8. Monat 1 Mark, für den 9. Monat 1 Mark, für den 10. Monat 1 Mark, für den 11. Monat 1 Mark, für den 12. Monat 1 Mark.
Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 9 Uhr, Anzeigen größerer Umfangs werden tags vorher erbeten.
Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezirksh.

Nr. 127.

Dienstag, den 25. Oktober 1927.

30. Jahrg.

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Das Reichsamt für den öffentlichen Wohnungsbau hat am Montag mit der Denkschrift des Reichsministeriums über die Finanzlage Deutschlands.
* Die Arbeit im Braunkohlengebiet ist am Montag überall wieder aufgenommen worden.
* Der französische Kunstflieger Doret wurde nach einem Schuttschiff in Berlin zum „König der Lüfte“ ernannt.
* Im Zimmerloos (Finland) sind bei einem Rindbrand 21 Personen ums Leben gekommen.

Streik-Ende.

(Von einem Wirtschaftspolitiker.)

Der Streik im Braunkohlengebiet Mitteldeutschlands ist zu Ende und die Bergarbeiter haben mit Überfließen großer Mehrheit den Schiedsspruch angenommen, den das Reichsarbeitsministerium dem für verbindlich erklärte. Wenn man will, so kann man von einem Sieg der Arbeiter sprechen, da sie ja in der Hauptsache das erreicht haben, was sie erlangen wollten. Das vielleicht merkwürdigste an diesem Streik war, daß die „generische“ Seite, die Arbeitsgeberseite, selbst von der Notwendigkeit überzeugt war, die Löhne zu erhöhen; sie sah aber keinen Weg, wie dies unter Vermeidung schwerer wirtschaftlicher Schäden geschehen könnte. Insofern haben die Verhältnisse in der mittel- und ostdeutschen Braunkohlenproduktion eine gewisse Ähnlichkeit damit, wie sich die Dinge im ostfälischen Bergbau entwickelten: die Lohnhöhe liegt an die Grenzen der Rentabilität, konnte diese in England nur durch Überfrachten, weil der Bergbau eine staatliche Unterfrüchtung erhielt, und führte in dem Augenblick zur Katastrophe, als diese Subventionen eingestellt wurden. Da kam dann die rein wirtschaftliche Ausbalancierung der Kräfte, kam es zum Kampf zwischen „Kapital und Arbeit“, wobei die Arbeitnehmerchaft unterlag.

Die Streikbewegung in Deutschland ist eine tatsächlich zwangsläufige gewesen, da die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches den Streik sofort zu einem „wilden“ macht und dadurch die beiden Seiten zur Nachgiebigkeit zwingt; aber eine wirtschaftliche Lösung bedeutet das nicht. Denn sofort haben die beiden Braunkohlenindustrien, das mittel- und das ostdeutsche, bei der Regierung beantragt, den Reichslohlenverband und den großen Ausschuß des Reichslohlenrates zu einer Sitzung einzuberufen, um dort einen Antrag auf Preisserhöhung zu stellen. Ein zweites, nicht wirtschaftliches hat in der Streikzeit; auch der größte Teil der Arbeiterschaft verhielt sich durchaus nicht der Erkenntnis, daß die Lohnsteigerung von einer ganzen Reihe der Gruben nicht getragen werden kann, wenn nicht eine Preisserhöhung erfolgt. Man weiß auch, daß die Stilllegung von Gruben stattfinden muß, wenn der Reichslohlenrat die Preisserhöhung ablehnt, so wie er auch das Reichswirtschaftsministerium es bisher tat.

Das geschah aus dem Grunde, weil die Erhöhung des Braunkohlenpreises fast automatisch die Heraufsetzung des Preises für Steinkohle und Holz herbeiführen müßte. Damit würde die schon an und für sich vorhandene Tendenz zu einer allgemeinen Preissteigerung auch deswegen einen starken Auftrieb erfahren, weil es überhaupt im Ruhrgebiet gärt, dort der Wunsch nach Lohnerhöhungen bereits sehr laut ausgeprochen wurde. Es würde in der bisher mühsam geschrittenen Damm ein derartig großes Loch gerissen werden, daß man kaum darauf hoffen kann, die Sturmfutur der allgemeinen Preissteigerung auszuhalten, die schon hier und da über den Damm hinwegbricht. Denn es ist ja nicht nur der „Hausbrand“, dessen Preissteigerung sich auf die Lebenshaltung von Millionen Klein- und Mittelverdienenden auswirken würde, sondern die Verwendung der Braunkohle als „Industriebrand“ hat ja nach dem Krieg und namentlich nach dem Aufbruch eine gewaltige Ausdehnung in alle Gebiete der Wirtschaft hinein erfahren. Erfolgt also eine Verteuerung dieses Rohstoffes für Wärme, Licht und Kraft, so gäbe das die vielerorts gar nicht zu vermeidende und berechtigte Begründung allgemeiner Preissteigerungen ab; ein Stein in die Waagschale zu werfen nach dem Sturz der Löhne ist nicht mehr anzuhäufeln. Vorläufig besteht ja nach die Ansicht, dem Bergbau dadurch eine Preissteigerung der Kohle zu ersparen, daß die Spanne zwischen dem Erzeugerpreis — der dann heraufgesetzt würde — und dem Endpreis die neue Zahl tragen soll. Ob dies dem Stande unserer heutigen Gesetzgebung möglich ist, muß man bezweifeln; außerdem sind im Gegensatz zum Steinkohlenhandel des Kohlenhandels — die Verhältnisse im Braunkohlen-

und Braunkohlenhandel so zerplittert, um nicht zu sagen: zerfahren, daß hier ein einheitliches, Zeit, Geld und Arbeit erprobendes Zusammengehen oder Zusammengebrachte werden vorläufig eine Unmöglichkeit zu sein scheint.

Der deutsche Steinkohlenbergbau hat schwere, nur langsam sich schließende Wunden erlitten, ehe er den Weg zurück zum Nationalerwerb zurückgelegt hatte. Das alles wird wohl einem jeder noch recht großen Teil der Braunkohlenwirtschaft auch nicht erspart bleiben. Vermieden werden muß eben — und dies gerade jetzt mehr denn je —, daß unter dieser Umorganisation die übrige deutsche Wirtschaft und damit das Millionenbeere der Verbraucher allzu schwer leidet.

Wiederaufnahme der Arbeit im Braunkohlenbergbau.

Nach Mitteilung der Zentralstreikleitung ist die Arbeit im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau überall wieder aufgenommen worden. Der Vereinbarung, sämtliche Leute wieder einzustellen, ist nicht durchweg nachgekommen worden. Zwischen den Vertragsparteien sind jedoch Verhandlungen im Gange, um diese Unstimmigkeiten es handelt sich um einige Fälle im Sektorenbergbau und Sektorenbergbau — zu beseitigen.

Die von Arbeitgeberseite zu den Unstimmigkeiten über die Wiedereinstellung von Bergleuten mitgeteilt wird, hat der Arbeitgeberverband sich nur dazu verpflichtet und sich nur dazu verpflichten können, auf seine Mitglieder einzusprechen, alle Leute wieder einzustellen. Diesem Wunsch sieht aber das Berggesetz gegenüber, das die Rechte der während des Streiks neu eingestellten Arbeitern gegeben haben, sei bei Vermeidung des Streiks nicht zu verlassen. Es ist aber zu hoffen, daß diese Unstimmigkeiten beseitigt werden.

Das Ende des Bergarbeiterstreiks.

Nach längerer Beratung wurde von der Funktionärverammlung der Braunkohlenarbeiter in Halle der Schiedsspruch des Reichsarbeitsministers mit mehr als Zweidrittelmehrheit angenommen. Nachdem die Verbindlichkeitsklärung durch den Reichsarbeitsminister beahndigt worden war, beschloß die Versammlung einstimmig die Aufnahme der Arbeit am Montag.
Der Arbeitgeberverband für den Braunkohlenbergbau hatte den vom Schlichter, Professor Dr. Brahn, gefällten Schiedsspruch abgelehnt. Die Arbeitgeber sehen nach immer auf dem Standpunkt, daß eine Erhöhung der Bergarbeiterlöhne, wie sie im Schiedsspruch vorgeschlagen ist, für sie nur dann tragbar ist, wenn auch eine Erhöhung der Kohlenpreise erfolgt. Diese Erhöhung wird aber von dem Reichswirtschaftsminister nach wie vor abgelehnt.

Durch den Schiedsspruch wird der tarifliche Durchschnittslohn der Gesamtbelegschaft im Sektorenbau der Wiederaufnahme der Arbeit ab von 5,20 auf 5,80 Mark erhöht. Die Lohnerhöhungen in den übrigen Sektoren erfolgen im gleichen Verhältnis. Die Lohnregelung kann erstmalig zum 31. August 1928 gefündigt werden.

Die Arbeitsenergie des deutschen Volkes.

Die Seele der Technik.

Bei einem Essen des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in Berlin wurden bei den hiermit gehaltenen Neben-Gesprächen über Arbeit, Politik und Wirtschaft, niedergelegt, die über den Kreis der Veranstaltung hinaus auch für die breite Öffentlichkeit von Wichtigkeit sind. Zu seiner Begrüßungsansprache an die Gäste, zu denen Dr. Stresemann, Dr. Gehler, Admiral Zenker und zahlreiche andere bekannte Persönlichkeiten gehörten, kam Generaldirektor Dr. W. G. als auf das in letzter Zeit schon öfter erörterte Thema Technik und Seele zu sprechen. Dr. Gehler wandte sich gegen die Behauptung, daß die Seele die Seele im Menschen läge. Wer der Technik den Vorrang mache, sie habe selbst keine Seele, der müsse einmal mitdenken, wenn ein Schiff vom Stapel laufe oder eine neue Maschine in Betrieb gesetzt werde. In letzter Zeit hätten zahlreiche, auch sozialistische, Arbeiter in den die es August 1927 der Technik Freunde abgelehnt. Wenn die Eisenhüttenleute von dieser Artung zu ihrer Arbeit zurückkehren, müsse es um so mehr ihre Aufgabe sein, die Freunde ihrer Kameraden und Mitarbeiter an der Arbeit zu erhöhen.

In seiner Grundrede ging Dr. Stresemann auf die Ausführungen Dr. Gehler ein und veranlaßte, daß die

Industrie auf die Schwierigkeiten Rücksicht nehmen müsse, unter denen heute die Politik geführt würde. Es sei eine vollkommen irrtümliche Auffassung, daß die Welt die Verhältnisse bereits überwinden habe, die sich aus Krieg und Nachkriegszeit ergeben haben. Gegenüber manchen Klagen über die Verhältnisse im heutigen Deutschland solle man aber nicht vergessen, daß die Entwicklung, die Deutschland in den letzten Jahren erlebt habe, ein Aufstiege sei, der nur der Arbeitsergebnisse des Jahres 1926 zu vergleichen ist. Die Philosophie der Arbeitsfreunde, zu der Dr. Gehler sich bekennt habe, sei notwendig, um das auf engem Raum an Zahl größere Volk zu ernähren und vorwärtszubringen. Es sei erforderlich, daß die Arbeit auch von Arbeitnehmersseite nicht als Last, sondern als Lebensinhalt empfunden wird.

Für die Großmachstellung des deutschen Volkes seien vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu anderen Ländern maßgebend. Was hier angeht, der verlorenen Rohstoffquellen unter erschwerten Bedingungen geleistet worden sei, zeige den unbegleiteten Lebenswillen des deutschen Volkes.

Deutschlands Innen- und Außenpolitik.

Ausführungen Dr. Stresemanns.

Bei einer Wahlkreisversammlung der schlesischen Wahlkreisverbände der Deutschen Volkspartei sprach Reichs- und Außenminister Dr. Stresemann auf einer Parteilandsversammlung in Grotz. Er wies darauf hin, daß er nicht in erster Linie die außenpolitisch, sondern die gegenwärtige allgemeine Lage zum Mittelpunkt seiner Darlegungen machen wolle. Vom Standpunkt der gegenwärtigen Situation aus könnten wir ohne Zweifel gute Ergebnisse erzielen: Wiedergewinnung der Arbeitslosigkeit und Zunahme der inneren Kaufkraft. Erhöhen könne man fernerwegs die wirtschaftliche Gesamtlage als gesichert ansehen, im Gegenteil wären wir immer noch abhängig von ausländischer Kapitalversorgung. Sand in Sand mit der Besetzungsvorlage müßte eine weitgehende Verwaltungsreform gehen. Die Übernahme weiterer Lasten durch das Reichsfinanzgesetz könne nicht in Betracht kommen.
Weiter betonte Dr. Stresemann die Durchführung der Handelspolitik und die Bedeutung des Handelsvertrages mit Frankreich. Auch die Verhältnisse mit Polen bedürften nach mehr als zweijährigen Verhandlungen namentlich der Regelung. Zum Schluß erklärte Dr. Stresemann, daß die künftige Entwicklung in Deutschland wie bisher von den Parteien der Mitte bestimmt würde. Mit einem Appell an seine Parteifreunde, das liberale Bürgertum in den Ländern wieder zu der alten Bedeutung zu bringen und einseitige Interessenforderungen hinter den großen Interessen der Allgemeinheit zurückstellen, schloß der Minister seine Ausführungen.

Das getreue Ausharren der Pfalz.

Erklärungen des Reichsfinanzministers.

Reichsfinanzminister Dr. Marx hat in seiner Eigenschaft als Minister der besetzten Gebiete vor einigen Tagen eine Rundreise durch das besetzte Gebiet unternommen und äußerte sich in der jetzt bekanntwerdenden Unterredung mit einem Pfälzer Journalisten insbesondere über seine Eindrücke in der Pfalz.

Gerade in der bayerischen Pfalz haben wir die in mehrfacher Hinsicht vorgetragen. Klagen besondern Eindrud gemacht. Mit Freimuth, hohem Ernst und großem Verantwortungsgefühl haben wir die besetzten Vorkämpfer die Lage der Pfalz geschildert und wertvolle Fingerzeige für die zu schaffende Abhilfe gegeben.

Die Pfalz ist auch heute wieder wie schon oft in vergangenen Jahrhunderten ein Mittelpunkt politischen Geschehens. Die Fürsorge für dieses bedrängte und bedrohte Gebiet darf deshalb nicht erlahmen, obwohl sind, wo das Volk an dem Leben scheitert. Die Pfalz und das gesamte besetzte Gebiet haben in den Besetzungsjahren die letzten Jahre nie den Mut verloren und nie einen Zweifel an ihrer Unabhängigkeit und Liebe zur Heimat und an ihrem Deutschtum aufkommen lassen. Aller Not zum Trotz haben sie treulich ausgeharrt, und sie werden weiter hoffen auf die Erfüllung ihres und unserer besten Herzenswunsches: auf die endliche Befreiung von der Last der Besetzung. Diese Sicherheit nahm ich als wertvollsten Ertrag von meiner Reise mit.

Gabel des Motorrades festgeklemmten Holzsplitters festzuhalten, daß Gerner in den Rückenanker eines Fuhrwerks, das einem Schäfer Landwirt gehört, gefahren sein muß. Das Fuhrwerk hatte kein Licht, obwohl es nach der Regierungsverordnung eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang (geltern 4,54 nachmittags) bis eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang beleuchtet sein mußte. Der Aufsitzer will von dem Unfall nichts gemerkt haben und war ruhig weiter gefahren. Der Tod Gerners muß nach der erlittenen Verletzung sofort eingetreten sein.

Cottbus, 20. Oktober. Aus einem Geschwader von vier Flugzeugen der deutschen Verkehrsflugschule Staafen, die sich auf einem Flug von Berlin nach Görtitz befanden, stürzte auf dem Rückflug nach Berlin, unmittelbar am Flugzeughafen Cottbus, aus einer Höhe von 100 Metern an einer Gruppe von Häusern das Flugzeug D 1185 ab. Das Flugzeug wurde vollkommen zertümmert. Der Führer erlitt einen schweren Schädelbruch und ist im Krankenhaus Cottbus seinen Verletzungen erlegen. Der Führer hieß West. Von den übrigen Flugzeugen war eins bereits gestartet und legte den Flug nach Berlin fort, die beiden anderen Flugzeuge verließen in Cottbus. Der Unfall wird zurückgeführt auf eine Böe, die das Flugzeug in einer Höhe von 100 Metern packte, als es gerade den Flugplatz verlassen hatte.

Aus dem Brandenburgischen, 21. Oktober. Erschient da vor etwa drei Wochen ein biederer Pfaffen bei solchen Familien, von denen er wußte, daß der Haushaltungsvorstand Krlegslehnhaber war. Wie schön wäre es, wenn Paters Bild als Soldat in entsprechender Vergrößerung die gute Stube zierte. Nach dazu, wo diese Vergrößerung, nur gegen Auszahlung eines entsprechenden Bildes, gratis geliefert wurde. Ohne Bedenken wurde dann auch noch eine Photographie der Ehefrau hervorgeholt, denn auch deren Vergrößerung sollte

neben der anderen die Wand schmücken. Nach Entgegennahme von nur noch 2 bis 4 M. Vorstoß empfahl sich der Vertreter mit dem Verprechen, sein „Chef“ würde in spätestens 8 Tagen die Vergrößerungen liefern und die Restbeträge dann einzuziehen. Und dabei bleibt es noch heute. Abgegeben von den wenigen Mark, so müssen die Betroffenen doch ungern die ausgehängten Photographien, die nicht leicht wieder zu beschaffen sind. Vielleicht werden auch andere Drucksachen von solchen geschäftslüchtigen „Vergrößerern“ (natürlich ihres Geldbetrags) aufgelöst. Es sei deshalb vor ihnen gewarnt.

Magdeburg, 19. Oktober. Tagung des Preussischen Lehrervereins. Der Gesamtverband des Preussischen Lehrervereins, in dem mehr als 70 000 preussische Lehrer und Lehrerinnen ihre Berufsvertretung finden, nahm am Sonntag und Sonntag in zweitägiger Sitzung zur Beschlussvorlage des preussischen Kabinetts Stellung. Die Anwesenden vorläge der Lehrer fand in einer Enthusiasmus-Ausdruck, in der u. a. in heller Empörung einmütig Einspruch gegen die Absicht der preussischen Staatsregierung, die Dienstentlohnung der Volksschullehrer wie bisher nur auf etwa 50 Prozent derjenigen akademisch-gebildeter Lehrer an höheren Schulen festzusetzen, erhoben wurde. Aus einer derart niedrigen Festsetzung der Volksschullehrergehälter resultiert eine besonders in der Volksschule unerschöpfliche Gefährdung der Volksschule und der an ihr geleisteten Arbeit. Der Abstand zwischen den Volksschullehrergehältern und der Gehaltsätze der Studienräte muß auf ein erträgliches Maß vermindert werden.

Möhrig, 19. Oktober. Eine Gans flog hier gegen die Stadtromleitung, wobei der Draht zerriss und zur Erde fiel. Der Hund einer hiesigen Einwohnerin, der mit dem Draht in Berührung kam, wurde auf der Stelle getötet. Die Besitzerin des Hundes, die dem Hund helfen wollte, erkannte im letzten Moment die Gefahr und entging so dem sicheren Tode.

Garsdorf, 19. Oktober. Beim Santieren mit Gefirn-Bündeln hatte sich ein Dienstmädchen mit einem Strohhalm eine geringfügige Verletzung unter dem Zeigefingernagel der linken Hand beigebracht. Bald schwellen Finger und Hand und schließlich auch der Arm berast an, daß eine Ueberführung in die Halle'sche Klinik angeordnet wurde. Hier ist das Mädchen an Blutvergiftung gestorben.

Gröfshäus, 19. Oktober. Auf dem Felde vergnügten sich hier einige Kinder mit Drahtentzügen. Hierbei geriet der Draht in die Hochspannungsleitung, und bei den Bemühungen der Kinder, den Draht wieder frei zu bekommen, schlugen zwei Leitungsdrähte zusammen und ließen dadurch einen dem Gutsbesitzer Grogas gehörigen Strobbienen in Brand. Im Augenblicke des Geschehens standen die Kinder auf Etzsch, jedoch ihnen der mit 15 000 Volt geladene Hochspannungsdraht zum Glück nichts schadet. Der Diener aber brannte völlig aus.

Salzweil, 19. Oktober. Im Pefenen im Kreise Salzweil ist der seltene Fall eingetreten, daß ein Wohnhaus durch Umsetzen von Grund auf zerstört wurde. Sie haben das Holz der Decke vollständig zertrissen, so daß eine völlige Erneuerung nötig wurde.

Leipzig, 19. Oktober. (Boykott des Leipziger Schlachthofs). Die Fleischernnung zu Leipzig hat in einer Hauptversammlung einmütig beschlossen, als Protest gegen die hohen Sätze der Staatssteuer und der staatlichen Schlachtlieberhebung die Schlachtungen nicht mehr im städtischen Vieh- und Schlachthof zu Leipzig, sondern in den nahen preussischen Grenzschlachthäusern vorzunehmen.

Markt-Kalender.

26. Oktober: Schweine- und Fleischmarkt in Herzberg.
27. Oktober: Viehm. in Dietrich.
29. Oktober: Schmettem. in Liebenwerda.

Versteigerung.

Am Mittwoch, den 26. Oktober 1927, vormittags 10 Uhr versteigere ich im Gasthof „Zum goldenen Ring“ in Annaburg, für Rechnung wen es angeht:

1 älteres, schweres Arbeitspferd (schwarze Stute)

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Gallo, Obergerichtsvollzieher in Prettin.

Zwangsversteigerung.

Am Mittwoch, den 26. Oktober, vormittags 10 Uhr versteigere ich im Gasthof zum Goldenen Ring in Annaburg

2000 Stück Zigaretten und 40 Pfund Malzaffee

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.

Gallo, Obergerichtsvollzieher in Prettin.

Versteigerung.

Im Auftrage der Gemeindebehörde als Vollstreckungsbehörde werden am 28. Oktober d. Js., 15 Uhr, im „Goldenen Ring“, folgende gepfändete Gegenstände als:

1 Komode, 1 Kleiderschrank, ein Vertiko, 1 Sofa und 1 Wanduhr

öffentlich meistbietend gegen gleich bare Bezahlung versteigert werden.

Annaburg, den 24. Oktober 1927.
Der Vollstreckungsbeamte.

Anerkannte Saat-Kartoffeln,

Original „Pivola“ (weiß)
Ländes Industrie, 1. Abf.

gibt sofort ab **Krüger, Raundorf.**

Elektr. Glühbirnen „Dram“

zu Originalpreisen,
Sicherungen / Beleuchtungsörper für alle Zwecke,

Bügeleisen, Staubsauger,
Lafchenlampen, Batterien und Bienen.

Elektromotore.

Röhre zu Dachständer für Radio-Antennen zu billigen Preisen hat am Lager und empfiehlt

Wilhelm Grahl.

Lauchstedter Mineralbrunnen.

Vorbekund und von heilwirkendem Einfluß bei Rheumatismus, Gicht, Blutarumt, Weichsucht, Nervosität, Bieres Kuegetränk bei Zucker- und Nierenleiden.
Bei Entnahme von 10 Flaschen à 60 Pf. ohne Glas. In haben bei:

J. G. Fritzsche.

Redaktion, Druck und Verlag von Herrn Steinbeiß, Annaburg

Eröffnung der Privat-Handelsschule in Jessen (Elster).

Unterrichtsbeginn am Montag, d. 24. Okt. d. Js. in der Städtischen Schule zu Jessen.

Der Unterricht findet Montags und Donnerstags von 6.30 bis 9.30 Uhr abends statt. Der Kursus dauert ein Jahr. Das Schulgeld beträgt pro Monat Mark 12.—

Lehrfächer: Buchführung — kaufmännisches Rechnen Wirtschaftsgeschichte — Handelskunde — Stenographie Maschinenschreiben — Schönschreiben.

Nicht nur Jugendliche, sondern auch ältere Handel- und Gewerbetreibende sowie Handwerker, die die Meisterprüfung ablegen wollen, erwerben durch den Besuch der Schule die Kenntnisse, die sie zur Prüfung benötigen.

M. K. Kunzig, Dr. Lindemeyer,
Bücherrevisor Dipl.-Volkswirt

Mitglied des Verbandes Deutscher Privathandelschulen e. V. Jessen (Elster), Schweinfertstraße 54.

Anmeldungen bei Beginn des Unterrichts.

Portland-Zement

Sackzement, Gips
Rohrgewebe

Dachpappe, Teer
Karbolineum

frisch eingetroffen.
Wilhelm Kunze.

Rechnungsbücher,
Quittungsbücher,
Wechselbücher,
Notizbücher,
Lieferantenbücher,
Bestellbücher,
Arbeitsbücher,
Dienstbücher,
Kontobücher aller Art

empfehlen
Herrn Steinbeiß,
Papierhandlung.

Dienstags und Freitags
**frische
Büdlinge**

empfehlen
J. G. Fritzsche.

Brennholz

in großen Mengen spottbillig abzugeben.
Wilh. Kunze.

Damenmäntel

Damenkleider
Gesellschaftskleider

Tanzkleider
Wollkleider
Blusen
Röcke
Strümpfe
Wäsche

Kleiderstoffe
in Seide, Wolle und
Washstoffen

in reicher Auswahl
Carl Quehl

Torgauer Kreis-Kalender

Preis 50 Pf., sowie
Röhlers Deutscher Kalender

Preis 60 Pf., zu haben bei
Herrn Steinbeiß, Buchhandlung.

Den Preischwankungen am Schweine- markt Rechnung tragend verkaufen wir:

Schweinebauch, Schinken, Kamm und Kotlet à Pfd. 1.00 M.
bei Abnahme von 5 Pfd. à Pfd. 0.90 M.

Blut- und Leberwurst à Pfd. 1.20 M.
bei Abnahme von 5 Pfd. à Pfd. 1.00 M.

Die Fleischer-Zinnung.

Original-Klebautomat

„Cossa“

ist ein in der Praxis unübertroffenes Klebzeug für Kontor und Haushalt.

Preis 2.50 Mk.
Zusätzliche hierzu 2.50 Mk.
zu haben bei:

Herrn Steinbeiß.

Neues Sauertraut, Pfd. 15 Pf., empfiehlt **J. G. Fritzsche.**

Arbeitsbücher sind zu haben bei **Herrn Steinbeiß.**

Mittwoch u. Donnerstag empfehle frische

grüne Serringe

Theobald Schunke.

Syndetikon klebt, leimt u. kittet alles! empfiehlt **H. Steinbeiß.**

A.-T.-V. „Jahr“

Heute Dienstag, 8 Uhr

Übungsstunde (Musik) im „Bürgergarten“.

Der Turnwart.

S.K.v.R.K.

Donnerstag abends 8 Uhr

Kursus.

Es ist Pflicht aller, zu erscheinen. Der Vorstand.

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer Vermählung sagen wir, auch im Namen unserer Eltern, besten Dank.

Erich Hanke und Frau
Elisabeth geb. Fichte.

Für die herzliche Teilnahme und die zahlreichen Kranzsenden bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Schneiderger, Groß- u. Urgroßmutter

Bw. Amalie Mahlo

sagen wir unseren herzlichsten Dank. Ferner danken wir Herrn Pfarrer Biedermann für die trostreichen Worte am Grabe unserer lieben Entschlafenen und der Kirchlichen Kapelle für die erhabenden Trauerweisen.

Raundorf, den 23. Oktober 1927.

Die trauernden Kinder.

Liebe Mutter, gingst zur Ruh, Schloßst die müden Augen zu, Haft gewirkt und geschloßt, Die gebrochen Deine Kraft.

Dafür unsern tiefsten Dank Unser ganzes Leben lang, Daß wir dich im Herzen tragen, Bis zu unsern letzten Tagen.

Kostproben.

Das große Rennen. — Heißes Votenfeld. — Das kleinere Abel.

Fünf Tage Preßhilder Landtag, fünf Tage Deutscher Reichstag — ein erstes Warnungssignal für den nicht-abnehmenden Staatsbürger, daß der Sommer vorüber ist, daß wir schon eilig in den Herbst hineingerückt sind und daß der Winter bald wieder mit seinen Gefährten, nicht immer leicht zu verdrängenden politischen Mächtegen zu Stelle sein wird. Erste Kostproben von den Zeiten, die für das deutsche Volk sorglich vorbereitet werden. Wenn die Woche um ist, wird wieder Schluß gemacht werden, bis zum November. Dann kann das große Rennen zwischen Koalition und Opposition beginnen. Es geht diesmal nicht so sehr um dieses oder jenes Gesetz, nicht einmal um Sieg oder Sturz des Reichstags, es geht um die Grundfrage der Verfassung entsprechend, im September zu einer außerordentlichen Tagung einberufen. Raum aber war das Parlament in Warschau taubstumm zusammengetreten, da vertagte es es auf dreißig Tage. Und dann waren viele abgelaufen, da schloß er die Session und schickte die Abgeordneten unverrichteter Sache wieder nach Sans. Ein rechtliches Scherzspiel für ein Volk, das sich doch gar zu gern im Spiegel meistentropischer Staatsanspannungen bemißert und bemißert sehen möchte und das nun offenbar von dem eigenen Staatspräsidenten für unreif und unmäßig befunden wird, die Aufgaben einer demokratischen Selbstregierung zu erfüllen. Wohl hört man förmlich die Liebenden Polen mit den Zähnen in sich reißen um solcher Wohlstellung vor der gemieteten europäischen Öffentlichkeit. Und wenn nicht gerade der seit Jahren angestrebte Abschluß der amerikanischen Anleihe einigen Trost — und einigen Zwang zur Vorsicht gebracht hätte, wer weiß, zu welchen Unbesonnenheiten sich das heiße Votenfeld wieder einmal hätte hinreißen lassen. So aber verlag man den Vorschlag dieses Spiels auch hier wieder bis zu den nächsten Wahlen, von denen man sich Wunder versprechen mag, auch wenn man innerlich eingestehen muß, daß die gegenwärtigen Zeiten nachgerade nach Wunden durchaus nicht angetan sind. Vorschüt hält das Stener des Staates fest in der Hand — und mit ihm die Arme. Er würde der Rechte, der feinsten Einsprüche nicht nachgeben, während abgesehen zu machen bereit sein würde. Da müßte es in Polen schon ganz anders kommen!

Da weiß der französische Ministerpräsident mit seinen parlamentarischen „Freunden“ viel leichter fertig zu werden. Herr Poincaré tut sich, und man muß sich schon fragen, mit welchem Recht, einiges darauf zugute, daß es ihm gelungen ist, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen, und er wird höchstzufrieden, wenn diese oder jene Parteien sich anfragen, durch Bewilligung vollständiger Forderungen die Ausgabenseite neu zu belasten, ohne gleichzeitig auch die nötigen Mittel für diese Zwecke bereitzustellen. Wie er diesmal den Schaden besch, waren auf solche Weise über 600 Millionen Franz. Mehrschuß in Haushaltsausgleich erreicht worden, ganz unbekümmert um die Folgen für die Staatsfinanzen, wie das in parlamentarisch regierten Ländern ja zuweilen vorkommen soll. Sofort sagte sich der Ministerpräsident zu einer Sitzung im Ausschuss an und hielt dessen Mitglieder eine vielstündige, mit unabwehrbaren Zahlenmassen

bedeute Rede, nach deren Schluss er sich seiner Sache so sicher fühlte, daß er den Abgeordneten ganz gemühtlich vorhielt, sie hätten nun die Wahl zwischen der Fortführung des Gleichgewichts im Budget und dem Verbleiben der Regierung auf ihrem Posten, und da würden sie sich doch gewiß für das Kleinere entscheiden, das heißt für die Wahrung der Regierung! Und so kam es auch wirklich, die aus Mitternacht über getrieben bis auf seine Kiste, die man der Regierung zur „Beachtung“ empfahl, und die Herren trennten sich im besten gegenseitigen Einvernehmen.

So erwies sich Herr Poincaré nicht nur als Meister in der Bewältigung großer sachlicher Schwierigkeiten, auch im Umgang mit unheimlichen Menschen, Freunden wie Gegnern, brüht er die hervorragenden geschickte Sand. Man kann es nicht genug bewundern, wie dieser Chef eines aus den verschiedensten Parteierichtungen zusammengesetzten Kabinetts die Zügel der Regierung zu führen verstand, als gäbe es nichts Unsicheres an der Welt, als aus vielen Sinnen ein e Meinung hervorgehen zu lassen. Wenn doch diese Kunst auch anderwärts endlich mehr in Übung käme!

Nah und Fern.

Ein Hirsch überreut einen Radfahrer. Ein fett-samer Unglücksfall ereignete sich in der Nähe von Berlin auf der Sauerbrunn. Drei Radfahrer bemerkten auf der Chaussee einen großen Hirsch, der sich ihnen entgegenstellte, die Laternen der Radfahrer gelendet und sprang in riesigen Schritten auf die Radler zu. Dabei wurde der erste von dem Hirsch auf den Kopf gebracht. Der gestirzte Radfahrer hatte durch das Gewicht des Tieres eine stark blutende Kopfverletzung davongetragen. Der Hirsch rannte blitzschnell davon.

Der Dieb in Heppenheim. Auf einen Trid verließ ein Dieb, der seinen Friedhof in Heppenheim in der Nähe von den Gräbern sah. Unachtsam zeigte sich an der Mauer des Nordfriedhofs ein „Geheiß“, dessen Kennzeichen ein weißes Hemd und eine Zipfelmütze waren. Der Dieb, dessen Verhaftung jetzt gelang, ist ein arbeitsloser Schmied, der mit der Vermittlung des Zweck verlosse, heute aus der Nachbarschaft so zu erschrecken, daß sie nach dem Tode der Mutter nicht in Heppenheim verbleiben.

Schweres Autounfall bei Weiburg. Bei einem Zusammenstoß des Autos des Kaufmanns Geener aus Kemmer mit einem Motorrad des Kaufmanns Söhngen aus Weilmünster in einer gefährlichen Kurve erlitt Söhngen einen Beinbruch und einen tödlichen Schädelbruch. Der Motorradfahrer kam mit leichten Verletzungen davon. Die Schuld an dem Zusammenstoß soll dem Motorradfahrer treffen, der in der Kurve zu schnell fuhr.

Frauen, die ein Warenlager hehlen. Das Frauen als Diebinen mandant ebenso erfolgreich wie die Männer, bewies ein Fall in Oberfeld. Die Kriminalpolizei in Kattowitz verhaftete zwei Einbrecherinnen, die schon seit langer Zeit in Oberfeldischen Diebstahl verübt hatten. In der Wohnung der beiden Frauen fand man ein ganzes Warenlager, zu dessen Diebstahl ein großer Lastwagen verwendet werden mußte.

Überfall auf einen Gemeindefest. Nach der Schaffungswahl in Gmannefagen wurde der einzige gewählte deutsche Gemeindefest Burjan von einem polnischen Schöffen in einem Lokal hintertäuscht überfallen und durch mehrere Wessische so schwer verletzt, daß seine Verfrachtung ins Krankenhaus erfolgen mußte. Von demselben genantlichen Schöffen, der im Auftrag des Aufständischenverbandes ist, wurden wiederholt deutsche Gemeindefestretter mit dem Revolver bedroht.

Belegung eines Ständels durch Kasse. In einem Mailänder Theater regte sich ein Teil des Publikums über die Länge einiger Reden an, weil sie in ihren Verrentungen etwas zu weit zu gehen schienen. Es entstand ein großer Lärm und die Vorstellung hielt unterbrochen werden müßte, wenn nicht die schwarze Siva kurz entschlossen ins Parterre getreten wäre und an die auf-

gerechten Zuschauer Risse verteilt hätte. Daraufhin beruhigten sich mit einem Schlag die Wogen und die Regiergits hielten die Lächer auf ihrer Seite.

Petroleumüberschwemmung im Mosfuggebiet. Die Petroleumquelle, die vor einigen Tagen fählich von Sturt entdeckt wurde, ist im unangeforderten Fluß begriffen. Das Petroleum hat die Vertiefungen in der Nähe der Brunnenanlagen ausgefüllt und 50 000 Tonnen sind bisher in das benachbarte Gelände geflossen. Zwei Amerikaner starben infolge einer Vergiftung durch Petroleumgase, ebenso ein arabischer Diener.

Die Seeräuberei in China. Der Dampfer „Strene“ von der China-Verkaufs Steam Navigation Company, der von Shanghai nach Amoy unterwegs war, wurde von Piraten überfallen und nach der Wiasucht gefährt. Ein britisches Kriegsschiff befreite darauf die Mannschaft der „Strene“ und nahm zwölf Piraten gefangen, die nach Hongkong gebracht wurden. Der Dampfer liegt noch immer in der Wiasucht unter dem Schutz des Kriegsschiffes. Die Häuser der Piraten wurden eingeschleiert.

Bunte Tageschronik.

Magdeburg. Der nach Verübung des Raubüberfalls in dem Berliner Hotelofal „Zum Klauen“ in die Wiasucht geer Schlichter ist in dem Spionebüro Krankenhaus ermittelt worden.

Verungl. Der Gutsarbeiter Rumbach erschloß seine Frau und seine siebenjährige Stieftochter, die er seit längerer Zeit mit unethischen Mitteln besorgt hatte. Der Mörder ist in dem Spionebüro Krankenhaus ermittelt worden.

London. Auf dem Flughafen Leuchars bei Cuxar in der Grafschaft Wilt (Schottland) führte ein Militärflugzeug ab. Der Pilot wurde getötet und zwei Moniere verletzt.

Sp. Die erlagstetischen Rader. Eine Statistik der französischen Zeitung „L'Auto“ über die Erfolge der verschiedenen europäischen Berufsflieger- und -bauerflieger ergibt, daß die Höhe der Dauerflieger durch drei Deutsche, Müller, Streuer und immer in der Wiasucht unter dem Schutz des Kriegsschiffes. Die Häuser der Piraten wurden eingeschleiert.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Separatist als Mörder verurteilt. Das Schwurgericht in Saarbrücken verurteilte den 25 Jahre alten Medauner Joseph Rödy aus Duisburg, der während der Separatistzeit 1925 in Duisburg die Rolle eines „Bolschewisten“ gespielt hatte, wegen Mordes am 20. 10. 1926, aus der Straftat in Saarbrücken zu empfangen, worauf er in Weiburg einen Einbruch verübte und dabei eine Frau tötete. Bei einem neuen Verhör in der Nähe von Weiburg wurde er schließlich gefasst und ausgeliefert. Jetzt wird er nach Weiburg zwecks Aburteilung wegen eines Mordes an einer Krankenpflegerin gebracht werden. Außerdem schloß gegen ihn ein Verfahren wegen Landesverrats, da er bei einem Einbruch im Reichswehrministerium geflohene Dokumente an den französischen Spionagen dienst verkauft hat.

Im Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Hamburg verurteilte den Schläger Willi Schrotenberg wegen Mordes an dem Schläger Oswald und wegen Verletzung von Mörder in der Nähe von Weiburg wurde er schließlich gefasst und ausgeliefert. Jetzt wird er nach Weiburg zwecks Aburteilung wegen eines Mordes an einer Krankenpflegerin gebracht werden. Außerdem schloß gegen ihn ein Verfahren wegen Landesverrats, da er bei einem Einbruch im Reichswehrministerium geflohene Dokumente an den französischen Spionagen dienst verkauft hat.

Gefängnis für eine Doppelte. Vor dem Schwurgericht in Schöffengericht hatte sich der Arbeiter Franz Barth wegen Doppelte zu verantworten. Der Angeklagte lebte mit seiner Frau in großem Unfrieden. In diesem Zusammenhang lebte ein Ende zu machen, trennte sich die Frau von Barth und bezog eigene Zeit später erzählten Verwandte dem Angeklagten, daß seine Frau wiederum eine Ehe eingegangen sei. Im Glauben, nun seiner gerichtlichen Entscheidung mehr zu benötigen, sah sich auch Barth nach einer neuen Lebensgefährtin um und schloß einen neuen Ehebund. Einiges Tages später aber die erste rechtliche Gattin wieder auf. Die Folge war eine Anklage wegen Doppelte. In der Verhandlung schloß der Angeklagte Unkenntnis der Gesetze vor. Er wurde wegen Doppelte zu der gefälligst zulassen Waischaft von sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Kampf um Majorat.

Ein Kulturroman von Fritz Slowronck.

„Ich bitte auch Sie persönlich, bis dahin nicht zu unterbreiten. Dann wollen wir noch einmal über die Sache sprechen. Vielleicht werde ich mich bis dahin zu Ihren Ansichten bekehren. Sollte ich durch einen unglücklichen Zufall verhindert sein, dann wird der Herr Notar Ihnen näheren Bescheid sagen.“

„Ihre Belohnung.“ So bemerkte Stanislaw zu Saleffi weiter, „sollen Sie gleich ausgezahlt erhalten. Ich will sie zum Zeichen meiner Dankbarkeit verdoppeln. Es ist nur das ähner Zeichen meiner Dankbarkeit. Persönlich bin ich Ihnen für die Energie und Umsicht, mit der Sie in die dunklen Vorgänge beim Tode meines Vaters Licht gebracht haben, zu jenem Dank verpflichtet und bitte Ihr Spädnere.“

Er reichte Saleffi die Hand und drückte sie kräftig. Der Notar hatte sich an den Schreibtisch gesetzt und eine Anweisung an die Bank ausgeschrieben. Mit gleichgültiger Miene nahm Saleffi das Papier in Empfang.

Auf der Straße rief er einen Schillten an und ließ sich zur Polizeidirektion fahren. Aufstuf? Nein! — Die Sache duldet keinen Aufstuf, dem Verbrecher durfte keine Zeit zur Flucht gelassen werden. Der Gedanke an Annuschka verließ ihn keinen Augenblick. Es war kein unedles Gefühl, das ihn die weitere Verfolgung des Herrn Viktor von Poranoff mit aller Energie und gegen den ausdrücklichen Wunsch seines Auftraggebers aufnehmen ließ. Er sagte sich, daß Annuschka an der Seite dieses Mannes niemals glücklich werden könne, und daß er vielleicht ein gutes Werk tat, wenn er eine gewaltsame Trennung herbeiführte.

Auf der Polizeidirektion ließ er sich zum nächsthabenden Offizier führen. Er hatte auf seine Karte geschrieben, daß er im Auftrag des Notars Kolokoloff in einer sehr dringenden Angelegenheit käme. Nach den ersten ein-

leitenden Worten, es handelte sich um die Aufdeckung einer Erschießung, die im Schloß umschloß, verhielt er worden sei, ließ der Offizier die anwesenden Kriminalbeamten zu sich bitten.

Mit knappen Worten schilderte Saleffi die ganze Sache. Er ersuchte, Herrn Viktor von Poranoff, für dessen Schuld zahlreiche Beweise vorhanden seien, sofort zu verhaften. Herr von Poranoff sei nur vorübergehend und zu kurzem Aufenthalt in Lemberg anwesend, um bei Geldleuten eine erhebliche Summe auf sein Majorat aufzunehmen. Er sei in einem abgelegenen Hotel abgeblieben, um seinen Bekannten aus dem Wege zu gehen. Die Annahme wäre nicht von der Hand zu weisen, daß er sich durch die Flucht ins Ausland seiner Verhaftung entziehen wolle. Er schilderte Stanislaw von Poranoff als einen sehr edlen Charakter, der als naiver Verwandter ein Interesse daran habe, daß das Verbrechen Viktor's ungesühnt bleibe. Er habe Stanislaw im Verbach, daß er Viktor von Poranoff zur Flucht verhelfen wolle, da er in Gegenwart des Notars es ihm direkt verboten habe, bis morgen vormittag etwas gegen Viktor von Poranoff zu unternehmen.

Der Polizeioffizier überlegte. Er schenkte sich, gegen den Angehörigen eines alten, hochangesehenen Welschgeschlechtes in so scharfer Form vorzugehen. Andererseits kamte er Saleffi als einen sehr klugen und weitbildenden Kriminalbeamten, und er mußte annehmen, daß Saleffi im Einverständnis mit dem Notar vorgehe.

Erst nach längerem Zögern und nachdem Saleffi versichert hatte, daß er die volle Verantwortung übernehme, setzte sich der Beamte an den Schreibtisch und fertigte den Verhaftbefehl aus, der gegen die Verhaftung des Kriminalbeamten den Auftrag, die Verhaftung in möglichst unauffälliger Form zu vollziehen, um jedes Aufsehen zu vermeiden.

Saleffi und seine Begleiter fuhren zunächst vor dem Hotel vor, in dem Viktor von Poranoff abgeblieben war. Vom Vorhof erfuhren sie, daß der Gesuchte gegen Abend einen Augenblick in seinem Zimmer gewesen und dann fortgegangen sei.

Die Beamten legitimierten sich und wurden in Viktor's Zimmer hingerufen. Eine Durchsichtung der Briefkasten ergab zwar nicht die Auffindung des Briefes des verstorbenen Stanislaw von Poranoff — Viktor hatte diesen Brief kurz vorher verbrannt —, dagegen fand sich im Koffer des Herrn von Poranoff ein anderes, sehr interessantes Beweisstück: eine Briefkarte aus rohem Leder, wie sie die Leute aus dem Volk zu tragen pflegen. Aus den Erzählungen der Schloßbediensteten wußte Saleffi, daß der alte Redor eine solche Briefkarte zur Aufzeichnung der ihm übergebenen Schriftstücke häufig bei sich trug. Im Gefühl der Sicherheit mußte Viktor von Poranoff verfallen haben, diesen Gegenstand beiseitezuschaffen.

„Meine Herren, die Hausdurchsicht ist nicht ergebnislos verlaufen“, sagte Saleffi triumphierend, indem er die Briefkarte an sich nahm. „Nun haben wir an diesem Eri nichts mehr zu suchen. Wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Einige Augenblicke später verließen die Beamten mit Saleffi das Hotel.

Der Verhaftung gab dem Aufseher des Schloßes den Auftrag, unverzüglich nach dem Bedenklich zu fahren.

Der Klubbdiener suchte die Achseln, als Saleffi ihm seine Karte überreichte und Herrn von Poranoff zu sprechen wünschte. Er hatte durch sein Vorgehen gesehen, daß noch zwei weitere Herren aus dem Schloß entflohen waren, die sich jetzt im Hintergrund hielten. Das machte ihm miträunlich.

„Herr von Poranoff war noch vor einer Stunde hier“, sagte er. „Er ist dann mit einigen Freunden weggegangen.“

Während er antwortete, hatte er sich unauffällig an den Tisch gesetzt. Seine Hand suchte den elektrischen Knopf, der in allen Spielzimmern eine Alarmglocke in Bewegung setzte. Der Besuch konnte doch nichts anderes bedeuten als den Versuch, in die Geheimnisse dieser Zimmer einzubringen. Aber gegen derartige Übergriffe waren Vorkehrungen getroffen.

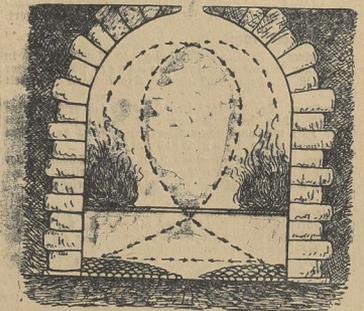
(Fortsetzung folgt.)

Die Brutmaschine in Aegypten.

Wenn der Geflügelzucht beginnt, sich den Plan für die nächste Brutperiode zurechtzulegen, steht er immer vor der Schwierigkeit, nicht zu wissen, welches von den zahllosen Brutmaschinen-Systemen, die angeboten werden, den Vorzug verdient. Willkürlich ist einmal ein Bild auf die einflussreichste und älteste Brutmaschine der Welt ganz nichtig. Denn er setzt, daß es nicht ausschließlich auf das System ankommt, um gute Erfolge zu erzielen.

Die ältesten Brutmaschinen, die wir kennen, wurden im alten Aegypten von den Priestern erbaut und betreut. Sie dienten dazu, das übernatürliche Ansehen dieser Dämon zu erhöhen. Wir wissen nun ganz genau, wie diese Brutmaschinen aussehend haben, denn es sind über eine große Anzahl ausgegraben worden, aber das wäre gar nicht nötig gewesen. Denn nach heute sind ganz gleichartige Brutmaschinen bei den Fellachen in Gebrauch.

Eine solche Brutmaschine im alten Aegypten bestand und besteht noch jetzt aus einem unterirdisch gewölbten Steinbau, wie ihn unsere Abbildung zeigt. Die ganze Anlage hat je zwei Meter im Geviert Grundriß und sechs



füß aus zwei übereinanderliegenden Kammern zusammen. Die untere hat eine Höhe von 80 Zentimetern, die obere bis zur Kuppelgipfelhöhe eine Höhe von 1,60 Metern, beide sind durch eine Fischschwanz getrennt, die in der Mitte eine vierfache Öffnung hat, die 80 Zentimeter im Geviert misst. Der Vorgang der künstlichen Brut ist nun erstaunlich einfach. Die Eier werden in die untere Kammer eingelegt, und zwar ganz kunstlos zu mehreren übereinander geschichtet. Dann wird an den Seiten der oberen Kammer ein Feuer entzündet, dessen Rauch durch die Scheitelführung entweicht, während die Wärme nach der punktförmig angeordneten Rente von den gewölbten Wänden zurückgehalten und unten fröhen und die Eier bei einer ständigen gleichmäßigen Temperatur von 38 bis 40 Grad Celsius ausbrütet.

Wir können uns nun kaum vorstellen, daß mit solchen mehr als einfachen Geräten gute Erfolge zu erzielen sein sollten. Insbesondere vermissen wir jede Regelung der uns als unentbehrlich erscheinenden Feuchtigkeit. Aber die Praxis gibt den alljährlichen Brüdern recht. Nicht mehr als 12 Eier im 100 fallen bei dieser Verfahren aus und die ganze sehr entwickelte Geflügelzucht Ägyptens beruht noch heute auf diesen unterirdischen Brutstätten. Die Brutstätten gehören heute besonders den Unternehmern, die sie betreiben und den Verdienst mit den Eier liefernden Bauern teilen. Gewöhnlich kommt eine solche Anlage auf etwa 15 bis 20 benachbarte Dörfer. Die Bauern bringen ihre Eier, erhalten eine Quittung über die Anzahl und nach 22 Tagen holen sie ihre Eintagsküken abzüglich ihrer Kosten. Es werden auf diese Weise im heutigen Ägypten jährlich über 90 Millionen Küken aufgezogen und es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, daß eine einzige Fellachendauerin gleichzeitig 400 bis 500 Küken auszubüet.

So verblüffend einfach die Sache ausfällt, so schwer ist sie nachzumachen. Es wird sich wohl jeder selbst vorstellen, daß, wenn er einen derartigen Brutofen errichten würde, die Eier geräuchert und verrotten aus dem Brutraum herauskommen würden, daß er aber niemals gesunde Küken erzielen könnte. Das Geheimnis liegt offenbar in der besonderen Art der Heizung. Schon die alten Ägypter haben diese ägyptischen Brutstätten ohne Erfolg nachzubilden versucht. Durch das ganze Mittelalter hat es nicht an ähnlichen Versuchen gefehlt und einige französische Könige haben das Verfahren an Ort und Stelle durch Sachverständige studieren lassen und dann genau nach den mitgeteilten Zeichnungen ägyptische Brutstätten auf ihren Gütern erbauen lassen. Aber das Ergebnis entsprach niemals den Erwartungen. Erst im 18. Jahrhundert begann man in Europa nach eigenen Grundrissen künstliche Brut zu erzielen und auf der damaligen Verfahren bauen sich auch unsere modernen Brutmaschinen auf. Die ägyptischen Verfahren zeigen uns also nicht, wie wir es machen sollen, wohl aber beweisen sie uns, daß es gar nicht so sehr auf das System ankommt, daß man mit einer erkannten Einfachheit zum Ziele gelangen kann, daß aber bei jedem System die Saupflicht die sorgfältige Behandlung ist.

Brennneffel als Brutnestbeschütz.

Eigenartige Beobachtungen über die Brennneffel, über die man früher gefaselt hat, während wir heute wieder ahnen, daß vor die Wunderkräfte der Natur noch lange nicht genügend ausproben verstanden, veröffentlicht die Geflügelzüchterin Ursula Walbow. Sie schreibt:

„Ich habe in den langen Jahren meiner Praxis wiederholt die Beobachtung machen müssen, daß das Schicksalgeschick in Gännernesten sehr zu wünschen übrigläßt, wenn Gänserneuten in der Nähe der Brutstätten eintreten. Es ist mit Jäger bestätigt, daß die Brüterinnen das Nest verlassen, weil ihnen der Platz zu unruhig war. Selbst schwere Geleider sollen einen unheilvollen Einfluß auf Brüterinnen haben, und ich konnte es bei unseren Leuten wiederholt beobachten, daß sie vorbeugend Brennneffeln hielten und diese um das Nest legten. Angeblich sollen diese die Gänserneuten von der Eier verdrängen. Ob dies zutrifft, kann ich nicht sagen, denn ich habe festgestellt, daß solche Gebrauche gefaselt und sie als Aberglauben abgetan. Heute würde ich einen Versuch nicht unterlassen, denn man kann uns mit Gewißheit sagen, ob die Brennneffel nicht irgendwelche Kräfte ausstrahlt, die günstig dem Embryo beeinflussen? Aus meiner Sinnheit weiß ich auch, daß die Neffel bei schweren Schwärmen in der Nähe der Wälderfluchten — damals gab es noch keine Zentrifugen in den landwirtschaftlichen Wirtschaften — frische Brennneffeln legten, um das Zuwerden der Milch zu vermeiden. Mit welchem Ergebnis, weiß ich nicht; ich war damals noch ein Kind. Ich kann mir aber nicht denken, daß die Leute, wenn sie in dieser Richtung keine Erfahrung gesammelt hätten, sich die Mühe machen würden.“

Auch in Verbindung mit dem in anderen Gegenden die Brennneffel um die Brutstätten gelegt und darauf hingewiesen, daß Nenneln, die im Freien brüten, sich gern zwischen Brennneffeln setzen. Ein Versuch kann jedenfalls nichts schaden.

— Zur Behandlung freckstarker Bäume eignen sich am besten die Wintermonate. Der Krebs ist eine der gefährlichsten Krankheiten der Apfelbäume, der diese bald zum Absterben bringt, weshalb beim ersten Auftreten derselben sofort geeignete Gegenmittel angewandt werden müssen. Jodest ist leicht zu erkennen an dunkelgefärbten, abgehörbenen Holzpartien der Zweige und Stämme, die von dicken, tollentartigen und unregelmäßig gefalteten Wucherungen überwallt sind. — Als vorzügliches Bekämpfungsmittel hat sich Kupfernitrat in Verbindung mit Kalk bewährt. Man löst 1/4 Kilo Kupfernitrat und 1 Kilo gelöschten Kalk in 5 Liter Wasser und trägt diese Lösung mit einem Pinsel auf die freckstarken Bäume auf. Das Bestreuen wird zweckmäßig 2-3mal während des Winters vorgenommen.

— Der Herbst ist die beste Pflanzzeit von Obstbäumen. Beim Pflanzen ist zu beachten, daß die jungen Bäumchen

weder zu tief noch zu hoch zu pflanzen kommen. Ein zu tief gepflanzter Obstbaum neigt fast stets zum Wurzelfestwerden und wird außerdem leicht von Rinden- und Stammkrankheiten (Strebs, Brand) heimgesucht. Ebenfalls darf der Wurzelhals sich niemals um ein Beträchtliches tiefer oder höher als die Erdoberfläche befinden. Hat sich nach dem Pflanzen die Erde „geseht“, so muß der Wurzelhals, d. h. die Trennungsstelle von Wurzel und Stamm, also ungefähr in gleicher Höhe mit der umgebenden Erdoberfläche stehen.

Bemerktes.

— Am Dubistop zugrunde gegangen. „Ich Anna Gilla, mit meiner 182 Zentimeter langen Kiefern-Korley-Haar — wer von der älteren und nicht einmal so ganz älteren Generation hätte nicht in der Zeit vor dem Kriege immer wieder ein Ährer, das mit diesen schwingenden Worten begann, in deutschen Zeitungen gelesen, und wer hätte nicht voll Bewunderung einen oder mehrere Bände davon auf die neben dem Ährer abgebildete Frau, deren Haar wie ein dicker Mantel bis zu den Füßen „wallte“. Diese Frau war Anna Gilla in eigener Person, Ungarin von Geburt und Helferin kosmetischer Verschönerungsmittel, vor allem märchenhafter Haarpomade, von Beruf. Mit heiligen Eiden versicherte sie, über die Ährerinnen, daß sie das 182 Zentimeter lange Korley-Haar ausschließlich dem Gebrauch ihrer Haarpomaden zu verdanken habe, und Anna Gilla — mit dem 182 Zentimeter langen Korley-Haar erschien immer seltener in den Zeitungs-Ährerinnen. Und dann kam noch eine weit größere Katastrophe: der gewaltige Schnitt, bei dem viele Damenpötte Haare ließen, um sich in Putzstücke zu verwandeln. Es ist keine Zeit mehr für Korley-Haar, und es kam, wie es kommen mußte: Anna Gilla's G. u. b. S. ließe an Dubistopförmig langsam dahin und dieser Tag ist sie, wie ich sich aus einer Bekanntmachung des Antiquarats Berlin-Mitte ergibt, sanft und still den Weg des Kontrales gegangen.“

— Der narzotische Pabian. Von Wien ist vor mehreren Jahren die Verjüngungsbewegung ausgegangen: der Wiener Professor Dr. Steinach war der erste, der sich ansetzen machte, alle Menschen auf künstliche Weise wieder jung zu machen. Im Jahre 1908 ist es dann still geworden, aber es trat ein anderer Verjünger an seine Stelle: der in Paris lebende Russe Dr. Boronow. Boronow benutzt, wie schon vorher berichtet worden ist, zur Verjüngung seiner Zeitgenossen gewisse Verfahren, aber es gibt augenblicklich noch nicht so viel Wissen wie verjüngungsbefähigende Menschen auf der Welt, denn der Boronow immer wieder lebhaft für die Einrichtung grandioser Affenzüchtereien ein. In Wien stand man seinen Versuchen bisher etwas skeptisch gegenüber, aber jetzt scheint er auch dort durchgedrungen zu sein, denn es sind dieselben erst in diesen Tagen die ersten Verjüngungen — zwei waren es — nach seiner Methode vorgenommen worden. Ob sie gelungen sind, wird sich erst später zeigen. Einmal wollen wir von dem Pabian geredet werden. Dieser Pabian, der die Verjüngungsoperation zu liefern hatte, wurde in einem Käfig in den Operationsaal gebracht und von einem Tierarzt narzotisiert und operiert. Man pumpte durch eine Abreihnleitung eine aus Alkohol, Äther und Chloroform bestehende Mischung in den Käfig und beobachtete durch ein Glasfenster, wie sie auf den Affen wirkte. Jeht Minuten etwa dauerte es, bis er völlig betäubt war, und ebensolang währte es, bis er nach der Operation seine Bewußtlosigkeit wiedererlangte. Er befindet sich den Umständen nach wohl und wird sich sicher freuen, zur Aufrechterhaltung der verblümmerten Menschheit sein Teil beigetragen zu haben.

Der Kampf ums Majorat.

Ein Kulturroman von Fritz Stowronski.

46) (Nachdruck verboten.)

Caeski war die Handbewegung des Klübbieners nicht entgangen. Mit einem Blick rief er die Kriminalbeamten heran, die sich sofort legitimierten. Höflich, aber mit einem laun merkwürden Rücken geleitete der Klübbiener die drei Herren durch die Zimmer. Er wachte, daß die Spieler schon lange, bevor die Besucher eintreten, bei einem harmlosen Kartenspiel sitzen würden.

Caeski war erkaunt, als er die Zimmer leer fand. Nur einige alte Herren, die sich in ihrer Partie nicht lösen ließen, saßen da.

Mit einem enttäuschten Blick wandte sich Caeski an seine Begleiter.

„Es bleibt uns jetzt nichts anderes übrig“, flüsterte er ihnen zu, „als auf's Geratewohl die Stadt nach Herrn von Boranski zu durchsuchen. Eine undantbare und wenig aussichtsvolle Aufgabe!“

Stundenlang fuhr Caeski mit den Beamten nach verschiedenen Restaurants und Vergnügungsorten, in denen er mit einiger Wahrscheinlichkeit Viktor von Boranski treffen konnte. Doch alle Bemühungen waren vergebens. Erst gegen Morgen fand Caeski von der französischen Besatzung ab.

Siebzigstes Kapitel.

Der Notar hatte mit Stanislaw von Boranski das Lokal aufgesucht, in dem die Doktor Dubois treffen wollten. Der Platz ihres alten Freundes war noch leer, als sie eintraten. Erst nach einiger Zeit erschien der Arzt, in dessen Augen sich freudiges Erstaunen ausprägte, als er Stanislaw erblickte. Mit einer ungewöhnlichen Herzlichkeit begrüßte er die beiden Herren und nahm dann seinen Platz ein. Dabei sah er den Notar fragen an. Solatowski lächelte aber den Blick falsch auf.

„Ja, Doktor, du tust uns unsern jungen Freunde Glück wünschen. Wir haben heute die Dokumente über seine Geburt in Händen. Er heißt fortan Stanislaw von Boranski. Es ist sogar nicht unmöglich, daß wir auch den Brief seines Vaters, der unseren Freund zum Majoratsbesitzer von Schmilowo macht, morgen früh besitzen werden.“

Dann begann er zu erzählen, was sich am Tage ereignet hatte. Als er zu Ende war, fragte Dubois mit felsamer Betonung, ob er ihm nicht noch etwas mitzuteilen habe. Solatowski lachte.

„Du bist sehr anpruchsvoll. Ich denke, was sich ereignete, ist für einen Tag doch gerade genug.“

„Wie man's nimmt“, meinte der Doktor. „Ich an deiner Stelle würde die Wünsche unseres jungen Freundes nicht berücksichtigt und noch einen weiteren Schritt unternommen haben. Verzeihen Sie, lieber Herr von Boranski, aber daß Ihr Vater Viktor unglücklich davonkommen soll, hatte ich für eine Sünde an Ihrem verstorbenen Herrn Vater.“

Mit Mühe nur vermochte Stanislaw den alten Herrn zu beruhigen. Als Herr von Boranski einen Augenblick das Gesicht ging, um sich einige Zigarren auszusuchen, beugte sich Doktor Dubois zu seinem Freund hinüber und flüsterte ihm leise zu: „Hast du denn nichts davon gehört? Stanislaw hat morgen früh mit seinem Vater ein Duell!“

Der Notar war bleich geworden. „Unmöglich!“ stieß er hastig hervor. „Er hat mir nicht die leiseste Andeutung gemacht.“

In großer Erregung fuhr der Arzt fort:

„Ich wurde heute abend zu einem erkrankten Diener in den Klub gerufen. Da traf ich auch den Grafen Wolff. Er bat mich, morgen bei dem Duell zwischen Viktor und Stanislaw von Boranski als Arzt zu fungieren. Wenn du als Fernsprecher es irgend vermagst, diesen Zweifelsatz, der den sicheren Tod unseres Freundes bedeutet, zu verhindern, so mußt du es tun.“

Stanislaw trat wieder an den Tisch und das Gespräch mußte abgebrochen werden.

Trotzdem sich Stanislaw alle Mühe gab, eine lustige und harmlose Stimmung aufkommen zu lassen, geriet das Gespräch an diesem Abend doch jeden Augenblick ins Stocden. Keiner wollte dem andern seine inneren Gedanken verraten. Das nahebehergehende Licht wie ein Mann über diesen drei Menschen, und Stanislaw wagte es nicht, seine alten Freunde nach dem Grunde ihrer augenscheinlichen Verstimmlung zu fragen. Fürchtete er doch selbst jeden Augenblick, sich zu verraten!

Er brach früher auf, als er sich vorgenommen hatte, und brüde den beiden alten Herren zum Abschied mit ungewohnter Wärme die Hand.

Gleich nach Stanislaw verließen auch der Notar und der Doktor die Wohnung. Der Arzt hatte seinen Worten nicht mehr viel hinzuzufügen. Den Schlußsatz des Duells durfte er nicht verraten, aber der Notar wachte genau, um sich über die weiteren Schritte, die unverzüglich getan werden mußten, schlüssig zu werden.

Er bestieg, nachdem er sich von Doktor Dubois mit einem herzlichen Händedruck verabschiedet hatte, an der nächsten Straßenecke eine Droschke und ließ sich nach der Polizeidirektion fahren.

Der erste Polizeioffizier, der ein paar Stunden vorher den Fallschick ausgesetzt hatte, empfing den Notar mit höchlicher Befriedigung. Seit, wo der hochangesehene Mann ihn persönlich aufsuchte, war er gegen jede Unannehmlichkeit gewahrt. Vor einigen Minuten hatte er von seinen Beamten telephonisch die Nachricht erhalten, daß ein Viktor von Boranski höchst belästigendes Beweismittel in seinem Atelier gefunden worden sei.

Erstarrt vernahm der Notar, daß Caeski den Stein ins Rollen an gebracht hatte.

Der Polizeidirektor gab dem Notar die beruhigende Versicherung, daß das Duell unter allen Umständen verhindert werden würde. Das einfachste wäre wohl, Stanislaw von Boranski aufzusuchen und ihn maulschlapp zu überwachern.

(Fortsetzung folgt.)

Annaburger Zeitung

Wochenblatt für Annaburg und die umliegenden Gemeinden

Erscheint wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, nachm. 3 Uhr.

Bezugspreise werden monatlich festgesetzt. Bestellungen nehmen alle Postämter und die Zeitungsverleger, die Zeitungsboten und die Geschäftsstellen, Zergauerstr. 3, entgegen.

In Fällen höherer Gewalt, Streik, Betriebsstörung usw. erlischt jeder Anspruch auf Lieferung bezw. Rückzahlung des Bezugspreises.

Versprech-Anschluß Nr. 224.

Amtliches
Publikations-Organ



für Amts- und
Gemeinde-Behörden

Die Anzeigengebühr beträgt für den 1. Millimeter hohen Raum 5 Goldtag, für außerordentlich hohe 10 Goldtag, für Anzeigen im amtlichen Teil 10 Goldtag, im Reklameteil 30 Goldtag, einzeln, Umhänge, Schmierer und Labeler, jeder Satz mit Aufschlag.

Anzeigen-Annahme bis Dienstag, Donnerstag und Sonnabend vormittags 9 Uhr, Anzeigen größeren Umfangs werden tags vorher erbeten.

Telegr.-Adresse: Zeitung Annaburgbezugsstelle.

Nr. 127.

Dienstag, den 25. Oktober 1927.

30. Jahrg.

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Das Reichsamt für Beschäftigte hat am Montag mit der Denkschrift des Reparationsagents über die Finanzlage Deutschlands.

* Die Arbeit im Braunkohlengruben ist am Montag überall wieder aufgenommen worden.

* Der französische Botschafter Doret wurde nach einem Schmutzspiel in Berlin zum „König der Affen“ ernannt.

* In Zimmern (Sünnland) sind bei einem Sturzbrand 21 Personen ums Leben gekommen.

Streik-Ende.

(Von einem Wirtschaftspolitiker.)

Der Streik im Braunkohlengruben Mitteldeutschlands ist zu Ende und die Bergarbeiter haben mit überwältigender Mehrheit den Schlichterspruch angenommen, den das Reichsarbeitsministerium dann für verbindlich erklärte. Wenn man will, so kann man von einem Sieg der Arbeiter sprechen, da sie ja in der Hauptsache das erreicht haben, was sie erlangt hätten. Das vielleicht merkwürdigste an diesem Streik war, daß die „gegenwärtige“ Seite, die Arbeitgeberseite, selbst von der Annahmefähigkeit überzeugt war, die Löhne zu erhöhen; sie sah aber keinen Weg, wie dies unter Vermeidung schwerer wirtschaftlicher Schäden geschehen könnte. Insofern haben die Verhandlungen in der mittel- und ostdeutschen Braunkohlenproduktion eine gewisse Ähnlichkeit damit, wie sich die Dinge im englischen Bergbau entwickelt haben: die Lohnhöhe blieb an die Grenzen der Rentabilität, konnte diese in England nur durch Überförderung, weil der Bergbau eine staatliche Unterstützung erhielt, und führte in dem Augenblick zur Katastrophe, als diese Subventionen eingestrichelt wurden. Da kam dann die rein wirtschaftliche Ausbalancierung der Kräfte, kam es zum Kampf zwischen „Kapital und Arbeit“, wobei die Arbeitnehmerseite unterlag.

Die Streikbeendigung in Deutschland ist eine tatsächlich zwangsmäßige gewesen, da die Verbindlichkeits-Erklärung des Schlichterspruches den Streik sofort zu einem „Wilden“ macht und dadurch die beiden Seiten zur Nachgiebigkeit zwingt, aber eine wirtschaftliche Lösung bedeutet das nicht. Denn sofort haben die beiden Braunkohlensyndikate, das mittel- und das ostdeutsche, bei der Regierung beantragt, den Reichslohlenverband und den großen Ausschuß des Reichslohlenrates zu einer Sitzung einzuberufen, um dort einen Antrag auf Preisserhöhung zu stellen. Ein zweites, nicht minder Wichtiges hat ja der Streik gezeigt: auch der größte Teil der Arbeiterschaft verlor sich durchaus nicht der Erkenntnis, daß die Lohnsteigerung von einer ganzen Reihe der Gruben nicht getragen werden kann, wenn nicht eine Preisserhöhung erfolgt. Man weiß auch, daß die Stilllegung von Gruben stattfinden muß, wenn der Reichslohlenrat die Preisserhöhung ablehnt, so wie er und das Reichswirtschaftsministerium es bisher taten.

Das geschah aus dem Grunde, weil die Erhöhung des Braunkohlpreises fast automatisch die Heraufsetzung des Preises für Steinkohle und Holz herbeiführen müßte. Damit würde die schon an und für sich vorhandene Tendenz zu einer allgemeinen Preissteigerung auch bezogen einen starken Auftrieb erfahren, weil es überhaupt im Ruhrgebiet gärt, dort der Wunsch nach Lohnsteigerungen bereits sehr laut ausgesprochen wurde. Es würde in den bisher mühsam geschaffenen Damm ein derartig großes Loch gerissen werden, daß man kaum darauf hoffen kann, die Sturmflut der allgemeinen Preissteigerung aufzuhalten, die schon hier und da über den Damm hinwegbricht. Denn es ist ja nicht nur der „Sausbrand“, dessen Preissteigerung sich auf die Lebenshaltung von Millionen Klein- und Mittelbesitzern auswirken würde, sondern die Verwendung der Braunkohle als „Nährstoff“ hat ja nach dem Kriege und namentlich nach dem Wagnis eine gewaltige Ausdehnung in alle Gebiete der Wirtschaft hinein erfahren. Erfolgt also eine Verteuerung dieses Rohstoffes für Wärme, Licht und Kraft, so gäbe das die vielerorts gar nicht zu vermeidende und berechtigte Begründung allgemeiner Preissteigerungen ab; ein Stein reißt dabei den anderen nach und der Sturz der Ratine ist nicht mehr aufzuhalten. Vorläufig besteht ja noch die Aussicht, dem Verbraucher dadurch eine Preissteigerung der Kohle zu ersparen, daß die Spanne zwischen dem Erzeugerpreis — der dann heraufgesetzt würde — und dem Endpreis die neue Last tragen soll. Ob dies beim Stände unserer heutigen Gesellschaft möglich ist, muß man bezweifeln; außerdem sind — im Gegensatz zum Steinkohlensyndikat des Kohlenbündnisses — die Verhältnisse im Braunkohl-

und Ackerbauhandel so zerplittert, um nicht zu sagen: zerfahren, daß hier ein einheitliches, Zeit, Geld und Arbeit erprobendes Zusammengehen oder Zusammengebrachtes vorläufig eine Unmöglichkeit zu sein scheint.

Der deutsche Steinkohlenergäber hat schwere, nur langsam sich schließende Wunden erlitten, ehe er den Weg weitgehender Nationalisierung zurückgelegt hatte. Das alles wird wohl einem jeder noch recht großen Teil der Braunkohlenerwirtschaft auch nicht erspart bleiben. Vermieden werden muß eben — und dies gerade jetzt mehr denn je —, daß unter dieser Umorganisation die übrige deutsche Wirtschaft und damit das Millionenbeere der Verbraucher allzu schwer leidet.

Wiederaufnahme der Arbeit im Braunkohlengruben.

Nach Mitteilung der Zentralstelle für die Arbeit im mitteldeutschen Braunkohlenergäber ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. Der Vereinbarung, sämtliche Kohle wieder einzufüllen, ist nicht durchweg nachgegeben worden. Zwischen den Vertragsparteien sind jedoch Verhandlungen im Gange, um diese Unstimmigkeiten — es handelt sich um einige Fälle im Saalfeld- und Galtener Revier — zu beseitigen.

Wie von Arbeitgeberseite zu den Unstimmigkeiten über die Wiedereinstellung von Vergleuten mitgeteilt wird, hat der Arbeitgeberverband sich nur dazu verpflichtet, auf die Wiedereinstellung von Vergleuten mitgeteilt wird, hat der Arbeitgeberverband sich nur dazu verpflichtet, auf seine Mitglieder einzurufen, die keine Wiedereinstellungen. Diefem Wunsch sieht aber das Reichslohlenrat gegenüber, das die Werte den während des Streiks neu eingestellten Arbeitern gegeben haben, sie bei Beendigung des Streiks nicht zu verlieren. Es ist aber zu hoffen, daß diese Unstimmigkeiten beseitigt werden.

Das Ende des Bergarbeiterstreiks.

Nach längerer Beratung wurde von der Funktionär-Verammlung der Braunkohlenerbeiter in Halle der Schlichterspruch des Reichsarbeitsministers mit mehr als Zweidrittelmehrheit angenommen. Nachdem die Verbindlichkeits-Erklärung durch den Reichsarbeitsminister bekräftigt worden war, beschloß die Versammlung einstimmig die Aufhebung der Arbeit am Montag.

Der Reichslohlenverband für den Braunkohlenergäber hatte den vom Schlichter, Professor Dr. Wahn, gefällten Schlichterspruch abgelehnt. Die Arbeitgeber stehen noch immer auf dem Standpunkt, daß eine Erhöhung der Bergarbeiterlöhne, wie sie im Schlichterspruch vorgesehen ist, für sie nur dann tragbar ist, wenn auch eine Erhöhung der Kohlenpreise erfolgt. Diese Erhöhung wird aber von dem Reichswirtschaftsminister nach wie vor abgelehnt.

Durch den Schlichterspruch wird der tarifliche Durchschnittslohn der Gesamtbetriebskraft im Revier I vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit ab von 5,20 auf 5,80 Mark erhöht. Die Lohnsteigerungen in den übrigen Revieren erfolgen im gleichen Verhältnis. Die Lohnregelung kann erstmalig zum 31. August 1928 gefündigt werden.

Die Arbeitsenergie des deutschen Volkes.

Die Seele der Technik.

Bei einem Essen des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in Berlin wurden bei den hierüber gehaltenen Reden Gedanken über Arbeit, Politik und Wirtschaft niedergelegt, die über den Streik der Veranlassung hinaus auch für die breite Öffentlichkeit von Wichtigkeit sind. In seiner Begrüßungsansprache an die Gäste, zu denen Dr. Stresemann, Dr. Gehler, Admiral Zenker und zahlreiche andere bekannte Persönlichkeiten gehörten, kam Generaldirektor Dr. Böglert auf das in letzter Zeit schon öfter erörterte Thema Technik und Seele zu sprechen. Dr. Böglert wandte sich gegen die Behauptung, daß die Seele die Seele im Menschen ist. Wer der Technik den Vorrang mache, sie habe selbst keine Seele, der müsse einmal mitdenken, wenn ein Schiff vom Stapel laufe oder eine neue Maschine in Betrieb gesetzt werde. In letzter Zeit hätten wir jedoch auch fortschrittliche Arbeiter lebendiges Zeugnis der Arbeitsfreude abgelegt. Wenn die Eisenhüttenleute von dieserzeugung zu ihrer Arbeit zurückkehren, müsse es um so mehr ihre Aufgabe sein, die Freude ihrer Kameraden und Mitarbeiter an der Arbeit zu erhöhen.

In seiner Erwiderung ging Dr. Stresemann auf die Ausführungen Dr. Böglerts ein und veranlaßte, daß die

Industrie auf die Schwierigkeiten Rücksicht nehmen müsse, unter denen heute die Politik geführt würde. Es sei eine vollkommen irrige Auffassung, daß die Welt die Verhältnisse bereits überwinden habe, die sie aus Krieg und Nachkriegszeit ergeben haben. Gegenüber manchen Klagen über die Verhältnisse im heutigen Deutschland solle man aber nicht vergessen, daß die Entwicklung, die Deutschland in den letzten Jahren erlebt habe, ein Aufstiege sei, der nur der Arbeitsenergie des deutschen Volkes zu verdanken ist. Die Philosophie der Arbeitsfreude, zu der Dr. Böglert sich bekennt habe, sei notwendig, um das auf engem Raum an Zahl größere Volk zu ernähren und vorwärtszubringen. Es sei erfreulich, daß die Arbeit auch von Arbeitnehmerseite nicht als Last, sondern als Lebensinhalt empfunden wird.

Für die Großmachstellung des deutschen Volkes seien vor allem die wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu anderen Ländern maßgebend. Was hier angeht, der verlorenen Rohstoffquellen unter erschwerten Bedingungen geliefert worden sei, zeige den unbegabten Lebenswillen des deutschen Volkes.

Deutschlands Innen- und Außenpolitik.

Ausführungen Dr. Stresemanns.

Bei einer Wahlkreisversammlung der schlesischen Wahlkreisverbände der Deutschen Volkspartei sprach Reichs- aussehnminister Dr. Stresemann auf einer Parteiver- sammlung in Glatz. Er wies darauf hin, daß er nicht in erster Linie die Außenpolitik, sondern die gegenwärtige Allgemeinlage zum Mittelpunkt seiner Darlegungen machen wolle. Vom Standpunkt der gegenwärtigen Situation aus könnten wir ohne Zweifel gute Ergebnisse buchen: Wiedergabe der Arbeitslosigkeit und Zunahme der inneren Kaufkraft. Ergeben könnte man keineswegs die wirtschaftliche Gesamtlage als gesichert ansehen, im Gegensatz zu dem, was man nach abgelaufenem Krieg mit der Weltwirtschaft zu tun haben würde. Die Durchführung der Verträge, die im Rahmen der Verhandlungen über die Reparationen abgeschlossen wurden, ist für Deutschland wie immer ein Problem, das liberale Außenpolitik fordern muß. Die Forderungen der alten Weltwirtschaftslehre sind zurückzuführen.

Der Pfalz.

Der Pfalz, der seine Eigenschaften in seinen Tagen eine Unternehmung und einen Unterredung fand, sondern über seine der Kanzler u. a. haben nicht die in neuen Klagen bekommen, hohem Ernst haben nicht die be- als geschäftlich und ständige Abhilfe gegeben.

Die Pfalz ist auch heute wieder wie schon oft in vergangenen Jahrhunderten ein Mittelpunkt politischer Geschehens. Die Fürstorgane für dieses bedrängte und bedrohte Gebiet darf deshalb nicht erlahmen, obwohl freilich auch hier der Bereitwilligkeit Grenzen gezogen sind, wo das Volk an können scheitert. Die Pfalz und das gesamte besetzte Gebiet haben in den Verfallenen der letzten Jahre nie den Mut verloren und nie einen Zweifel an ihrer Unabhängigkeit und Liebe zur Heimat und an ihrem Deutschland aufkommen lassen. Aller Mut zum Trotz haben sie treulich ausgeharrt, und sie werden weiter hoffen auf die Erfüllung ihres und unseres besten Herzenswunsches: auf die endliche Befreiung von der Last der Besetzung. Diese Sicherheit nahm ich als wertvollsten Ertrag von meiner Reise mit.

Die Pfalz ist auch heute wieder wie schon oft in vergangenen Jahrhunderten ein Mittelpunkt politischer Geschehens. Die Fürstorgane für dieses bedrängte und bedrohte Gebiet darf deshalb nicht erlahmen, obwohl freilich auch hier der Bereitwilligkeit Grenzen gezogen sind, wo das Volk an können scheitert. Die Pfalz und das gesamte besetzte Gebiet haben in den Verfallenen der letzten Jahre nie den Mut verloren und nie einen Zweifel an ihrer Unabhängigkeit und Liebe zur Heimat und an ihrem Deutschland aufkommen lassen. Aller Mut zum Trotz haben sie treulich ausgeharrt, und sie werden weiter hoffen auf die Erfüllung ihres und unseres besten Herzenswunsches: auf die endliche Befreiung von der Last der Besetzung. Diese Sicherheit nahm ich als wertvollsten Ertrag von meiner Reise mit.

